



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Ap Dijksterhuis

DAS KLUGE UNBEWUSSTE

Denken mit
Gefühl und Intuition

Aus dem Niederländischen
von Hildegard Höhr

Mit einem Vorwort von Gerhard Roth

Klett-Cotta

*Für Noah
und zum Andenken an Wesselian*

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Het Slimme
Onbewuste« im Verlag Prometheus/Bert Bakker, Amsterdam

© Ap Dijksterhuis, 2007

Für die deutsche Ausgabe

© 2010 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: www.buero-jorge-schmidt.de

Unter Verwendung eines Fotos von © James Darell/Getty Images

Gesetzt aus der Scala von Kösel Media GmbH, Krugzell

Auf säure- und holzfreiem Werkdruckpapier gedruckt

und gebunden von Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-98051-6

Erste Auflage in dieser Ausstattung, 2014

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Vorwort von Gerhard Roth

Das vorliegende Buch befasst sich mit einem Thema, das nicht nur für Wissenschaftler, sondern auch für Menschen mit ganz gewöhnlichen Alltagsproblemen bedeutsam ist, nämlich mit dem Zustandekommen von Entscheidungen. Jeder von uns muss ständig Entscheidungen treffen – nur merken wir davon zum großen Teil gar nichts, denn es handelt sich meist um ganz banale Entscheidungen, z. B. wie wir den nächsten Schritt ausführen oder ob wir jetzt nach der Kaffeetasse vor uns greifen sollen. Nur an die »großen« Entscheidungen denken wir, wenn wir über Entscheidungen sprechen. Philosophen und Ökonomen haben sich seit Langem mit der Frage beschäftigt, wie man sich am besten entscheidet, aber die experimentellen Psychologen und erst recht die Neurobiologen haben sich erst viel später oder gar erst vor Kurzem dieses Themas angenommen.

Ap Dijksterhuis ist Experimentalpsychologe und wurde vor wenigen Jahren international bekannt durch einen Artikel, den er zusammen mit Kollegen und Mitarbeitern in der berühmten Zeitschrift »Science« veröffentlichte. In diesem Artikel ging es um die erstaunliche Kraft »unbewussten« oder besser »nicht mit Aufmerksamkeit versehenen« Entscheidens. Der Artikel ist auch Ausgangspunkt des vorliegenden Buches. Als Psychologe befasst sich der Autor weniger mit der Frage, welche Rolle das Gehirn hierbei spielt – eine Frage, die mich als Hirnforscher hingegen sehr interessiert. Dass die Hirnforschung sich mit Entscheidungen befasst, ist noch jüngeren Datums, und sie profitiert ungemein von den Arbeiten der Psychologen wie Dijksterhuis. Ich möchte deshalb die Gelegenheit ergreifen und etwas aus Sicht meiner Disziplin zum Thema »Entscheidungen« sagen, das zugleich mit einem noch tieferen Thema, dem des Ver-

hältnisses von Bewusstsein und Unbewusstem, aufs Engste verbunden ist.

Dieses Thema beschäftigt die Philosophie und Psychologie seit jeher. Hier standen sich lange zwei Lager unversöhnlich gegenüber, die ich hier abgekürzt die »Rationalisten« und die »Romantiker« nennen will. Die Rationalisten halten das bewusste Denken und Entscheiden für die wertvollste Tätigkeit des Menschen; der Mensch soll vernunftgemäß handeln – so Descartes, Kant und viele andere – und Gefühle, die uns mit den Tieren verbinden, möglichst zurückdrängen. Dass es überhaupt eine unbewusste Verhaltenssteuerung oder gar ein unbewusstes Denken und Entscheiden gibt, wurde bestritten. Die Romantiker in Literatur, Philosophie und Medizin wie Novalis, Schleiermacher, Carus und Schopenhauer hingegen sahen gerade im Gefühl und im Unbewussten den eigentlichen Quell der menschlichen Psyche und die Haupttriebkraft menschlichen Handelns. Sigmund Freud war stark von dieser romantischen Philosophie geprägt, und er hat sie in seinem Konzept vom Unbewussten, Vorbewussten und Bewussten bzw. von Es, Ich und Über-Ich übernommen und systematisch ausgebaut.

Interessant ist, dass man sich zu Freuds Zeiten und sogar schon zu Zeiten seiner medizinisch-neurobiologischen Lehrer wie Meynert und Brücke Gedanken über die Lokalisierung geistiger Zustände im Gehirn machte. Aufgrund vielfältiger Beobachtungen, insbesondere an Patienten mit Gehirnverletzungen, nahm man an, bewusste geistig-psychische Zustände seien in der Großhirnrinde, dem Cortex, lokalisiert, während das Unbewusste außerhalb der Großhirnrinde, also »subcortical« zu verorten sei. Dieser Schluss erfolgte freilich indirekt, denn was man bei Hirnverletzungen feststellen konnte, war die Tatsache, dass hierbei höhere Hirnleistungen wie Erkennen von Gesichtern und Objekten, Handlungen planen oder logisches Denken beeinträchtigt waren, und da diese – wie man meinte – nicht ohne Bewusstsein vonstattengehen können, schloss man hieraus, dass sich auch das Bewusstsein im Cortex befinden müsse. Psy-

chische Erkrankungen waren für Neurologen wie Hughlings Jackson nichts anderes als der Rückfall psychischer Prozesse von der Ebene der bewussten Großhirnrinde in »archaische« Gebiete des Gehirns, insbesondere auf die Ebene des sogenannten Hirnstamms, wo man die niederen Antriebe und Instinkte vermutete.

Diese Anschauung übernahm in großen Teilen auch Freud. Die Therapie seelischer Leiden war in erster Linie ein »Heraufholen« der unbewussten Konflikte in die Welt des Bewusstseins, und in diesem Schritt des Bewusstmachens bestand für Freud ein bedeutender Teil der psychoanalytischen Therapie. Insofern war der Romantiker Freud gleichzeitig Rationalist.

Die Anschauung, die Großhirnrinde sei der Sitz des Bewusstseins und damit der höheren geistigen Leistungen, geriet in der Folgezeit durch die sich entwickelnde klinische und experimentelle Hirnforschung zunehmend ins Wanken. Die erste kritische Erkenntnis bestand darin, dass Verletzungen der Hirnrinde oder operative Eingriffe zwar zu Beeinträchtigungen oder gar zum Verlust bestimmter kognitiver Leistungen führten, nicht aber das Bewusstsein eintrübten oder gar beseitigten, und Letzteres galt auch für weitflächige Entfernungen des Cortex, etwa im Zusammenhang von epileptischen Herden oder Tumoren. Umgekehrt führten kleine Verletzungen im Hirnstamm zu völliger Bewusstlosigkeit. Wie konnte das sein? Saß das Bewusstsein etwa im Hirnstamm?

Noch merkwürdiger waren die Resultate des seinerzeit berühmten Psychologen und Hirnforschers Karl Lashley, der an Ratten überprüfen wollte, wo in der Großhirnrinde bestimmte kognitiven Funktionen, etwa Gedächtnisleistungen, lokalisiert sind. Hierzu entfernte er immer größere Teile des Cortex der Versuchstiere und überprüfte danach deren Gedächtnisleistungen. Er stellte dabei fest, dass er große Teile des Cortex beseitigen musste, ehe ein negativer Effekt auftrat, und dass dies offenbar unabhängig davon war, welche Teile er entfernte. In keinem Fall aber machten die Tiere einen »bewusstlosen« Eindruck.

Dies konnte für Lashley nur zweierlei bedeuten, nämlich dass erstens die Gedächtnisleistungen im Cortex nicht eng lokalisiert, wie man bisher meinte, sondern stark verteilt sind, und zweitens, dass der Cortex für derartige Leistungen nicht die Bedeutung besitzt, wie man ihm bislang zumaß.

Trotz zahlreicher experimenteller Mängel machten diese Versuche einen ungeheuren Eindruck auf Psychologen und Hirnforscher und leisteten der Überzeugung Vorschub, dass die im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert populäre Anschauung, Hirnfunktionen seien jeweils in speziellen Zentren lokalisiert (»Lokalisationismus«), falsch sei und man vielmehr davon ausgehen müsse, bei allen Funktionen arbeite das Gehirn ganzheitlich (»Holismus«). Die Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Anschauungen beherrschte die Hirnforschung bis in die Gegenwart, denn sie lebte mit dem Aufkommen der sogenannten bildgebenden Verfahren, vornehmlich der funktionellen Magnetresonanztomographie (fMRI, auch »Kernspintomographie« genannt) wieder auf. Mit diesen Verfahren ist es möglich, Aktivitäten des Gehirns im Zusammenhang mit sensorischen, kognitiven, emotionalen und motorischen Funktionen bei ungeöffnetem Schädel zu messen und zu lokalisieren. Die räumliche Auflösung der fMRI liegt inzwischen bei einem Millimeter und teilweise darunter, und dies lässt nach Überwindung einer Reihe methodischer Schwierigkeiten eine ziemlich genaue Lokalisation von Funktionen zu – wenn sie denn lokalisiert sind.

Aufgrund solcher (weltweit durchgeführter und in die Tausende gehenden) Untersuchungen ergibt sich inzwischen folgendes Bild: Nur ganz wenige Hirnfunktionen sind verbunden mit der Aktivität eines einzigen Hirnzentrums, und dies ist besonders der Fall bei Zentren in dem bereits genannten Hirnstamm, die eine grundlegende Bedeutung für die Aktivität des Gehirns insgesamt haben, indem sie vegetative Funktionen wie Atmung, Kreislauf, Blutdruck, Nahrungsaufnahme und einfache Reflexe ausüben, aber auch über die so genannte retikuläre (d. h. netzförmige) Formation den allgemeinen Wachheits- und Bewusstheits-

zustand der Großhirnrinde kontrollieren. Dies erklärt, warum kleine Verletzungen in diesem Hirnteil dramatische Auswirkungen auf Wachheit und Bewusstsein haben können. Komplexere Funktionen beinhalten hingegen immer das Zusammenwirken mehrerer bis vieler Hirnzentren und -areale, oft von solchen innerhalb als auch außerhalb des Cortex, so dass man hier von einem großflächigen »funktionalen Netzwerk« sprechen kann. Zudem zeigt sich, dass in einem solchen Netzwerk die Teilfunktionen oft stark überlappend sind, was es ziemlich robust gegen Schädigungen macht. Das erklärt auch, weshalb Hirnschäden umgrenzter Art, insbesondere in der Großhirnrinde, oft nur eine minimale negative Wirkung zeigen – eine deutliche Ausnahme hiervon scheinen nur die Sprachzentren zu bilden, die bei Schlaganfällen häufig betroffen sind. Schließlich können bei Verletzungen oder Schlaganfällen die Funktionen geschädigter Zentren und Areale mit der Zeit zumindest teilweise von anderen übernommen werden.

Wo aber sitzen nun im Gehirn das Bewusstsein und das Unbewusste aus heutiger Sicht? Diese Frage ist relativ eindeutig zu beantworten. Alle Vorgänge außerhalb der Großhirnrinde sind grundsätzlich *nicht* von Bewusstsein begleitet. Das gilt auch für die subcorticalen Anteile des limbischen Systems, in dem unsere Affekte und Gefühle entstehen. Wir erfahren von diesen limbischen Vorgängen nur dann, wenn die entsprechenden Zentren wie die Amygdala oder die Basalganglien die Großhirnrinde erregen. Das macht übrigens bestimmte »limbische« Vorgänge wie Gefühlszustände oder Intentionen, irgendetwas zu tun, oft so rätselhaft, und häufig wissen wir überhaupt nicht, warum wir uns gerade so fühlen oder gerade dies oder jenes tun möchten.

Hinzu kommt, dass auch ausgedehnte Bereiche der Großhirnrinde dem Bewusstsein nicht zugänglich sind. Dies gilt für alle primären und sekundären sensorischen (d. h. visuellen, auditorischen usw.) und alle primären und sekundären motorischen Areale. Wir können prinzipiell nicht bewusst nachvollzie-

hen, wie aus zahllosen visuellen Einzelprozessen in der primären Sehrinde ein später bewusst erlebter Seheindruck entsteht, sondern wir erleben nur das Endprodukt. Ebenso wenig erleben wir, wie unsere Intention, nach einem Glas vor uns zu greifen, in unserer Großhirnrinde und später in den Basalganglien, im Hirnstamm und im Rückenmark in die entsprechenden motorischen Abläufe, d.h. Erregungen und Hemmungen zahlreicher Muskeln umgesetzt wird. Was wir erleben, ist die Bewegung des Armes und der Hand – nicht die Feinarbeit, die dahinter steckt.

Von Bewusstsein begleitet sind prinzipiell nur die sogenannten assoziativen Areale der Großhirnrinde, und was wir dabei erleben, sind immer die aktuellen »Endprodukte« von zum Teil äußerst umfangreichen und überaus komplizierten, jedoch unbewussten Verarbeitungsprozessen. Das bedeutet nicht, dass wir als bewusste Wesen solchen Verarbeitungsprozessen völlig ausgeliefert sind, sondern nur, dass wir das Entstehen von Vorstellungen, Erinnerungen, Gedanken, Gefühlen und Wünschen aus dem »Unbewussten« nicht nachvollziehen können. Natürlich können wir einen aus dem Unbewussten auftauchenden Wunsch reflektieren und eventuell verwerfen, weil er uns unpassend oder völlig inakzeptabel erscheint. Wir merken bei diesem Reflektieren und Bewerten allerdings auch nicht, dass hierbei ebenfalls das Unbewusste mitspricht.

Es wäre aber falsch, die berühmten und im vorliegenden Buch behandelten Versuche von Benjamin Libet dahingehend zu interpretieren, dass bei allen Handlungen, die wir als »willensfrei« empfinden, das Gehirn schon längst entschieden hat, ehe wir »im Nachhinein« eine bewusste Entscheidung treffen. Das trifft nur bei einfachen und in ihrem Ablauf stark vorgegebenen Handlungen zu wie einen Knopf zu drücken oder die Hand zu beugen. Komplexere Entscheidungsprozesse zeichnen sich hingegen in der Regel dadurch aus, dass der Entscheidung eine Phase der Überlegungen und Abwägungen vorhergeht. Wir glauben im Allgemeinen, dass eine solche Phase wichtig ist, und warnen vor Entscheidungen, in denen wir ohne Überlegungen

handeln, entweder weil uns starke Gefühle zu schnellen Reaktionen verleiten oder weil wir unter Zeitdruck gebracht wurden. In der Tat zeigen Untersuchungen, dass solche vorschnellen Entscheidungen meist schlecht sind, weil man bestimmte Aspekte der Problemlage und die Konsequenzen unserer Entscheidung »in der Eile« nicht bedacht hatte. Nachdenken und Abwägen lässt uns dann auf wesentlich bessere Lösungen kommen, oder es warnt uns vor schlimmen Folgen, die wir vorher so gar nicht gesehen haben.

Heißt das, dass die bewussten abwägenden Entscheidungen die besten sind? Ap Dijksterhuis und seine Kollegen haben in ihren aufsehenerregenden Untersuchungen aus dem Jahre 2006, die auch im vorliegenden Buch eine wichtige Rolle spielen, gezeigt, dass solche bewussten abwägenden Entscheidungen nur in Situationen relativ geringer Komplexität optimal sind, d.h. wenn es um das Abwägen der Bedeutung weniger Faktoren geht. Wenn Situationen komplexer werden und die Entscheidung von mehreren Faktoren abhängt, dann ist eine ganz andere Entscheidungsstrategie günstiger, die die Autoren »Abwägen ohne Aufmerksamkeit« (»deliberation without attention«) genannt haben. Hier prägt man sich die Entscheidungssituation kurz ein, entscheidet aber nicht sofort, sondern legt eine »Denkpause« ein, innerhalb derer man nicht mehr über das Problem nachdenkt, und danach trifft man seine Entscheidung ohne weiteres Nachdenken. Die »Denkpause« kann wenige Minuten betragen oder auch einen halben oder ganzen Tag, d.h. man »schläft eine Nacht darüber«. Dieses Verfahren, das man auch »aufgeschobene intuitive Entscheidungen« nennen kann, wird von vielen großen Entscheidern mit Erfolg praktiziert – schon der römische Historiker Tacitus schreibt in seinem Werk »Germania«, dass die Germanen bei wichtigen Entscheidungen so vorgehen.

Ob unsere Vorväter dies nun wirklich so gemacht haben, sei dahingestellt. Merkwürdig ist die Sache schon: Warum soll ein bloßes Aufschieben der Entscheidung in komplexen Situationen

besser sein als ein gründliches Nachdenken? Die Antwort darauf ergibt sich aus einem weiteren Blick in unser Gehirn. Nachdenken und rationales Abwägen sind Sache des sogenannten Arbeitsgedächtnisses, das im oberen Teil unseres Stirnhirns beheimatet ist – dort, wo auch unsere Intelligenz angesiedelt ist. Mithilfe dieses Arbeitsgedächtnisses können wir mit Gedanken hantieren und uns die Konsequenzen von möglichen Entscheidungsalternativen vorstellen – allerdings nur, wenn diese nicht zu zahlreich oder zu kompliziert sind. Dann haben wir bei der dritten Überlegung schon vergessen, wie die erste lautete, und wir steigen aus! Das Arbeitsgedächtnis arbeitet kreativ und flexibel, und das, was es tut, erleben wir bewusst und wir können darüber berichten, aber es bezahlt dies mit einer Verarbeitungskapazität, die zum Verzweifeln gering ist, wie Psychologen schon vor langer Zeit feststellten.

Die Großhirnrinde ist gleichzeitig der Sitz unseres deklarativen, bewusstseinsfähigen und sprachlich berichtbaren Gedächtnisses. Wir können Inhalte aus diesem Gedächtnis hervorholen und gedanklich behandeln, und dann sinken sie wieder ab – ins *Vorbewusste*. Dieses Vorbewusste beinhaltet alles, was im Prinzip dem Bewusstsein zugänglich und erinnerbar ist, im Gegensatz zu den Geschehnissen außerhalb der Großhirnrinde, die prinzipiell unbewusst und nicht erinnerbar sind.

In diesem Vorbewussten sind alle Dinge abgelegt, die wir jemals bewusst erlebt haben. Davon können wir einige mühelos erinnern, und dabei steigen sie aus diesem unendlichen Ozean an die Oberfläche. Bei anderen Dingen fällt dies schon schwerer, manchmal »liegen sie uns auf der Zunge«, und manchmal weigern sie sich in eigenartiger Weise, bewusst zu werden, obwohl wir wissen, dass sie da sind. Sie versperren sich der Bewusstwerdung. Woran dies liegt, und ob dies immer oder überhaupt das Resultat einer »Verdrängung« ist, wie Freud meinte, ist bis heute ungeklärt.

Dieses Vorbewusste ist ständig aktiv, insbesondere nachts, wenn innerhalb und außerhalb des Traumes seine Inhalte neu

sortiert werden. Es erzeugt aber nicht nur Bilder und Vorstellungen, sondern löst auch Probleme, mit denen wir im Tagesbewusstsein konfrontiert wurden. Es ist anatomisch und funktional gesehen ein gigantisches Netzwerk mit rund 15 Milliarden Nervenzellen und einer halben Trillion Synapsen, dessen Verarbeitungskapazität praktisch unbegrenzt ist. Nur merken wir meist nichts davon, es sei denn, wir suchen als Wissenschaftler, Philosophen, Mathematiker, Erfinder oder sonstige Wissbegierige nach Lösungen und neuen Ideen. Dann erleben wir (hoffentlich) häufiger, dass wir nach langem Nachdenken und Suchen »plötzlich« einer Lösung nahe sind. Mathematiker und Erfinder berichten oft von einer Hochstimmung kurz vor dem tatsächlichen erlösenden Einfall, und ähnlich geht es uns mit dem berühmten Aha-Erlebnis.

Obwohl diese Sache noch nicht ganz verstanden wird, müssen wir davon ausgehen, dass das gigantische Netzwerk des Vorbewussten und Intuitiven in unserer Großhirnrinde vor sich hin arbeitet, nachdem wir es einmal durch ein intensives bewusstes Nachdenken angestoßen haben, und es tut dies auch weiter, wenn – oder gerade weil – wir nicht mehr darüber nachdenken. Die schließlich aufsteigende Lösung oder der Einfall haben dann oft etwas Überraschendes, Schönes, Einfaches und Beglückendes. Dies ist bezeichnend, denn es zeigt uns, dass dieses Vorbewusste, Intuitive meist eine viel höhere Weisheit enthüllt, als unser Verstand leisten kann.

Allerdings bezahlen wir dies mit der Tatsache, dass wir nicht bewusst nachvollziehen und sprachlich artikulieren können, wie wir zu der Lösung kamen, er ist uns eben »eingefallen«. Manchen berühmten Menschen, besonders Wissenschaftlern, war dies offenbar peinlich, und sie versuchten nachträglich, z. B. in ihrer Autobiographie, eine rationale Geschichte daraus zu machen. Zu groß ist wohl die Scheu, sich dem Intuitiven zu überlassen.

Intuitive Entscheidungen – dies ist wichtig zu beachten – sind keine Bauchentscheidungen im engeren Sinn. In sie geht die

gesamte bewusste und unbewusste kognitive und emotionale Vorerfahrung eines Menschen ein, die sich mit fortschreitendem Alter immer weiter kondensiert und deshalb immer schwerer zu »entpacken« ist, aber umso effektiver unser Denken und Handeln bestimmt. Das berühmte Expertenwissen und die ebenso berühmte »Altersweisheit« sind von dieser Art.

1. Das Bewusstsein: ein sinkender Stern

Das eingebildete Bewusstsein

Nehmen wir an, man hebt einen Stein vom Boden auf und wirft ihn. Und mitten im Flug verleiht man dem Stein ein Bewusstsein und einen rationalen Verstand. Dieser kleine Stein wird glauben, er hätte einen freien Willen, und wird uns eine äußerst rationale Begründung dafür liefern, warum er diese und keine andere Flugbahn gewählt hat.

TOM WOLFE¹

Dies ist ein Buch über das Bewusstsein. Ja, ich weiß, der Titel suggeriert, dass es sich um ein Buch über das Unbewusste handelt. Seien Sie unbesorgt, das ist es tatsächlich. Man hat Sie nicht getäuscht, als Sie aufgrund des Titels beschlossen, es zu lesen. Man kann jedoch nicht über das Unbewusste schreiben, ohne es mit dem Bewusstsein zu vergleichen oder es ihm gegenüberzustellen. Ohne diesen Vergleich ist eine Abhandlung über das Unbewusste sinnlos. Man kann schließlich auch kein Buch über »typisch menschliche Eigenschaften« schreiben, ohne diese Eigenschaften mit dem Verhalten anderer Tierarten zu vergleichen.

Um einschätzen zu können, welche Bedeutung dem Unbewussten zukommt, müssen wir zunächst eine Anzahl von Irrtümern ausräumen. Wir Menschen messen dem Bewusstsein im Allgemeinen eine viel größere Bedeutung bei, als es tatsächlich hat, und halten es für wesentlich wichtiger als das Unbewusste. Das Bewusstsein ist in unseren Augen die Krone der

Evolution und das Zentrum des menschlichen Daseins. Wir stellen es auf einen Sockel. Doch wenn wir dem Unbewussten intellektuell den Raum geben wollen, den es verdient, müssen wir das Bewusstsein von diesem Sockel holen.

Darum geht es im ersten Kapitel dieses Buches. Wir können uns sofort den Begriffen »bewusst« und »unbewusst« zuwenden, die völlig irreführend sind. Sie suggerieren ebenso wie beispielsweise »natürlich« und »unnatürlich« oder »normal« und »anormal«, dass der eine Begriff den Standard und der andere eine ungewöhnliche Abweichung bezeichnet. Ersterer repräsentiert das Gute und Nützliche, letzterer ist leicht obskur und mit Vorsicht zu genießen. Doch angesichts der tatsächlichen Beziehung zwischen Unbewusstem und Bewusstsein ist das Unsinn.

Worin bestehen nun die anfangs erwähnten, so fest in unserem Denken verwurzelten Irrtümer? Zunächst einmal glauben wir, dass unser Bewusstsein uns zu intelligenten und rationalen Menschen macht. Wir assoziieren mit ihm Begriffe wie Weisheit, Verantwortung und Vernunft. Das Bewusstsein ist der Sitz unserer Vernunft. Sprichwörter wie »Erst wägen, dann wagen« oder im Englischen »*Look before you leap*« unterstreichen dieses Bild noch. Vernünftige und intelligente Entscheidungen kommen durch gründliches und tiefes Nachdenken zustande. Ob es darum geht, ein neues Auto anzuschaffen, eine weiterführende Schule für unsere Kinder auszuwählen oder ein Buch zu kaufen – wir glauben, wir träfen bessere Entscheidungen, je intensiver wir über diese nachdenken. Alle Vor- und Nachteile wollen sorgfältig abgewogen sein, am besten mit dem Handbuch Warentest in Reichweite oder nach einer gründlichen Recherche im Internet; erst dann treffen wir eine fundierte Entscheidung. Erst dann sind wir vernünftig.

Eine Frage: Haben Sie sich die Anschaffung dieses Buches auch gut überlegt? Haben Sie sich nicht zu leichtfertig dafür entschieden? Haben Sie wirklich darüber nachgedacht, ob Ihr Interesse an der menschlichen Psychologie so groß ist, dass es

die Anschaffung dieses Buches rechtfertigt? Oder haben Sie vielleicht ein paar Rezensionen gelesen? Sicher, das Buch hat nicht die Welt gekostet, aber trotzdem ... Haben Sie sich überlegt, was Sie mit dem Geld sonst noch hätten anfangen können? Oder haben Sie sich das Buch ohne lange darüber nachzudenken von einem Büchertisch in einem Buchladen genommen und es kurz entschlossen mit ein paar anderen Büchern zusammen an der Kasse bezahlt?

Wenn es so war, beschleicht Sie jetzt womöglich ein leichtes Unbehagen: Ja, ich hätte mir wirklich mehr Gedanken darüber machen sollen. Aber diese Überlegung beruht auf dem bereits erwähnten Irrtum, gründlicheres Nachdenken führe zu besseren Entscheidungen oder mache uns ganz allgemein zu weisen und vernünftigen Menschen. In Kapitel 5 werden wir uns ausgiebiger mit der Entscheidungsfindung beschäftigen, aber zu Ihrer Beruhigung möchte ich an dieser Stelle voranschicken: Manchmal kommen durch Nachdenken bessere Entscheidungen zustande, manchmal bewirkt es nichts und manchmal führt langes Abwägen zu schlechteren Entscheidungen. Auch wenn Sie dieses Buch spontan, also ohne lange zu überlegen, gekauft haben, können Sie guten Gewissens weiterlesen.

Der zweite Irrtum besteht in der Annahme, das Bewusstsein sei ein typisch menschliches Merkmal, das uns von den anderen Tieren unterscheide. Aus wissenschaftlicher Sicht ist dies weniger plausibel, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Denn erstens geht diese Annahme davon aus, Tiere besäßen kein Bewusstsein beziehungsweise verfügten in viel geringerem Maße darüber. Das ist zwar halbwegs vertretbar, denn Amöben haben sicherlich kein Bewusstsein, und selbst bei uns verwandten Arten wie den Schimpansen und den Orang-Utans ist das Bewusstsein wahrscheinlich wesentlich weniger entwickelt als bei uns. Allerdings verfügen auch sie zweifellos über ein gewisses Bewusstsein, denn sie sind in der Lage, sich in einem Spiegel zu erkennen (oder anders ausgedrückt, sie sind sich der Tatsache *bewusst*, dass sie sich selbst in einem Spiegel betrachten), wozu

z. B. Hunde und Katzen nicht fähig sind.² Diese Form des Bewusstseins, das wahrscheinlich auch Delphinen eigen ist, nennen wir Selbstbewusstsein. Obwohl das Selbstbewusstsein, das wir bei diesen wenigen Tierarten vorfinden, nicht unbedeutend ist, unterscheidet es sich merklich von der enormen Vielfalt bewusster menschlicher Erlebensweisen. Menschen können sich so subtiler Eindrücke wie des würzigen Geruchs gemähten Grasses, des Geschmacks eines Glases Bordeaux oder der verschiedenen Schattierungen der Farbe Gelb auf einem Gemälde Van Goghs bewusst sein.

Doch der Auffassung, das Bewusstsein sei typisch menschlich, liegt noch eine zweite Annahme zugrunde. Und diese ist sehr wichtig, obwohl wir uns darüber wahrscheinlich nicht im Klaren sind. Wenn man zwei »Objekte« vergleicht (in diesem Fall Menschen und andere Tiere), die sich hinsichtlich zweier Merkmale unterscheiden (Bewusstsein und Unbewusstes), und man sagt, der charakteristische Unterschied zwischen beiden Objekten bestehe in einem dieser Merkmale, dann sagt man damit praktisch gleichzeitig, dass die beiden Objekte sich hinsichtlich der anderen Eigenschaft nicht oder kaum unterscheiden. Andernfalls wäre die Aussage unsinnig. Essen zwei Personen jeweils einen Teller Tomatensuppe und die eine streut zusätzlich etwas Pfeffer darauf, die andere hingegen nicht, kann man die Menge Pfeffer als den »charakteristischen« Unterschied zwischen den beiden Tellern Suppe bezeichnen. Schließlich bewirkt das Hinzufügen des Pfeffers ja, dass der eine Teller Suppe anders schmeckt als der andere. Doch wenn es sich im einen Fall um einen Teller Tomatensuppe und im anderen um einen Teller thailändische Fischsuppe mit einer Extraportion Pfeffer handelt, sagt man nicht: »Der Unterschied zwischen den beiden Tellern Suppe besteht in der Menge an Pfeffer.« Das ergibt keinen Sinn. Diese etwas langatmige Erklärung soll Folgendes verdeutlichen: Eine Behauptung wie »Das Bewusstsein ist typisch menschlich« beinhaltet gleichzeitig, dass unser Unbewusstes sich vom Unbewussten anderer Lebewesen nicht oder kaum unterscheidet.